



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sylvester Jordan. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Sylvester Jordan.*)

I.

Sylvester Jordan, der Sohn eines Schuhmachers Namens Matthias Jordan, ist in Dmes, einem kleinen Dörfchen Tyrols, zwei Stunden von Innsbruck, als das jüngste von acht Kindern, geboren. Er kam scheinbar todt zur Welt und mußte durch das künstliche Mittel eines Weinbades dazu gebracht werden, die ersten Lebenszeichen zu geben. So begann er ein schwächliches Dasein, und auch im spätern Verlaufe der körperlichen Ausbildung hat sich sein Körperbau nicht zu der hohen, stämmigen Gestalt entwickelt, an welcher man den kräftigen Volksschlag zu erkennen pflegt, welchem er durch Geburt und Heimath angehört.

Zwar hatten seine Aeltern ein kleines Haus nebst einigen Ackerstücken und Wiesen zu eigen; aber bei sonstiger Mittellosigkeit vermochte weder dieser kleine Besitz noch der saure Verdienst des alten Jordan, eines selber schwächlichen und von Jugend auf fränkeldenden Mannes, für einen leidlichen Unterhalt der zahlreichen Familie recht aufzukommen. Zur Bestellung des kleinen Grundbesitzes mußte die Beihilfe der Kinder in vollem Maße in Anspruch genommen werden. Heumachen, Holztragen, Düngerefahren, das Einsammeln der Feldfrüchte und alle andern, zum Theil noch beschwerlicheren ländlichen Arbeiten, welche zur Bebauung und Bepflanzung von Acker und Wiese erforderlich sind, mußten von den Kindern ver-

*) Der unlängst erschienenen Schrift: Sylvester Jordans Leben und Leiden. Von Trinks und Julius. (Leipz. C. W. B. Naumburg 1845. 25 Bog.) nach erzählt.

Grenzboten, 1845. IV.

richtet werden, und wenn im eigenen Hause keine Arbeit war, ward Sylvester, als er schon etwas größer war, bei fremden Leuten zum Tagelohne als Drescher oder Flachsbrecher vermietet. Bei aller dieser harten Arbeit und Anstrengung setzte es nur knappe Kost und magere Bissen. Indessen rühmt es Jordan selbst diesen an sich unfreundlichen Verhältnissen nach, daß ihm bei solcher Beschäftigung keine Art von Arbeit fremd geblieben, und daß die harten Geschicke seiner Jugend zur Erstarkung und Befestigung seiner Gesundheit beigetragen, ihn vor körperlicher Schwäche bewahrt und seinem Körper eine Fähigkeit gegeben haben, die allen äußern Beschwernissen Trotz zu bieten im Stande war. Um schon als Knabe und in späterer Zukunft dem Vater und den Seinigen zur Beihilfe und zur Stütze zu dienen, ward er vom neunten Jahre an, gleich seinem ältesten Bruder Moys, zur Erlernung des väterlichen Handwerkes, als Schuster, angehalten und hat dasselbe bis in sein dreizehntes Jahr in Gemeinschaft mit Vater und Bruder betrieben und vollständig ausgelernt.

Sein Vater, wie seine Mutter Maria, auch eine geborne Jordan, aus dem Dorfe Oberfuß, beide schlichte und fromme Leute ohne alle Bildung, konnten ihrem Sylvester nicht einmal zum Lesen und Schreiben Anleitung geben, und die Schule in dem Pfarrdorf Aram, zu welchem Dries gehört, war, abgesehen davon, daß sie nur zur Winterzeit geöffnet war, so schlecht bestellt, daß Sylvester, als er sie in seinem siebenten Jahre einen Winter hindurch besuchte, es nicht einmal im Lesen zu einiger Fertigkeit brachte. Indessen gelang es ihm in dem folgenden Sommer durch Beihilfe der dürftigen Ueberreste, welche bei seinem ältern Bruder Moys aus dessen Schulunterrichte haften geblieben waren, aber nur in der Fähigkeit zum Buchstabiren und in der Kenntniß einzelner geschriebener Buchstaben bestanden, so wie durch Unterstützung fremder Leute, die als Kunden zu seinem Vater kamen, und durch eigene Anstrengung, fertig lesen zu lernen. Auf gleiche Weise erlernte er das Schreiben, indem er sich von jenen Kunden seines Vaters Buchstaben vorschreiben ließ und sich selbst durch Abschreiben von Stellen aus den Büchern übte, wozu er jedoch nur die Sonn- und Festtage und selten einmal eine Stunde an Werktagen benutzen konnte.

Auch die sittliche Erziehung Jordans wurde trotz der Redlich-

keit und Frömmigkeit seiner Aeltern durch den Druck der häuslichen Verhältnisse an sich wenig begünstigt.

Den Vater beschlich bei seiner drückenden Lage oft Mißmuth; Aufbegehren böser Menschen vermehrten und reizten seine aufgeregte, trübe Stimmung und durch diese ließ er sich zur Härte gegen die Seinigen verleiten. Die Plackerei und saure Arbeit der Werktage suchte er zuweilen an Sonn- und Feiertagen im Genuße geistiger Getränke zu vergessen oder zu vergüten; mehr aufgeregter und erhitzt, als betrunken, kam er dann häufig des Abends nach Hause, und bei diesem Zustande waren Weib und Kinder nicht sicher davor, sich aus der sonntäglichen Ruhe und Erholung durch Mißhandlungen herausgerissen zu sehen, sondern sahen sich nicht selten gezwungen, sich denselben durch die Flucht zu entziehen. Erst in späterer Zeit, als der älteste Sohn, Moys, das Hauswesen übernahm und durch dessen Rührigkeit die nächste drückende Sorge für den Unterhalt der Familie beseitigt ward, kehrte auch der häusliche Friede wieder in die Schusterwohnung zu Dmes ein und ein freundliches Vernehmen in größter Einigkeit umschlang Aeltern und Kinder.

Diese häuslichen Mißverhältnisse konnten einen wesentlichen Einfluß auf das Gemüthsleben und die sittliche Entwicklung Jordans nicht verfehlen. Aber sie wirkten bei seiner Seelenanlage nur so, daß sie ihn in sich hineindrängten, die ohnehin durch seine Körperkräfte begründete Vorherrschaft des Gefühlsvermögens steigerten und einen Zug von Schwermuth, bei lebhafter Thätigkeit der Phantasie seinem Charakter einprägten. Er fand keine große Freude an den heitern Spielen seiner Jugendgenossen, sondern zog sich lieber auf die einsame Beschäftigung mit sich selbst zurück. Die Gedanken des Knaben richteten sich bereits darauf, sich die in seiner nächsten Umgebung in erwähnter Weise vernachlässigten Pflichten eines Familienvaters deutlich zu machen; die Lehren der Evangelien und die Lebensgeschichten der Heiligen, durch wiederholtes Lesen dem Gedächtnisse eingeprägt, hatten ihn dazu hinlänglich vorbereitet.

Dem Tyroler ist die Liebe zur Musik angeboren; bei Jordan aber fand sie besondere Nahrung durch seinen Hang zur Schwermuth und Trauer. Er lernte auf der Quer- oder Schwögelpfeife, wie man sie in Tyrol nennt, mit Hilfe eines jungen in diesem Instrumente unterrichteten Freundes einige Tänze spielen, übte sich

fließig in müßigen Stunden und ließ sich darin nicht stören, selbst als diese Unterhaltung zum Anlasse und Gegenstande anhaltenden Zwistes mit seinem Vater geworden war, der sie ihm aus unbekanntem Grunde durchaus, aber vergebens, untersagen wollte. Die Erfolglosigkeit des eigenen Verbotes einsehend, rief der Vater bei der Gelegenheit, daß der Hilfspriester Franz Hirn aus Arams bei den einzelnen Familien zu Dmes die österlichen Communionzettel einsammelte, diesen zu Hilfe. Hirn, in der ganzen Umgegend wie ein Heiliger geachtet, der aber auch wegen seines musterhaften Lebenswandels, besonders wegen des lobenswürdigen Gebrauches, welchen er von seinem bedeutenden Vermögen zur Unterstützung der Dürftigen machte, Achtung verdiente und von Jordan als ein kräftiger Kämpfer gegen manchen Aberglauben gerühmt wird, theilte doch die bei der Geistlichkeit vorherrschende Ansicht, daß das Tanzen Sünde sei und die Spielleute ganz besonders der Fluch treffe, und ging daher auf die Klagen des Vaters über das Schwögeln, d. h. das Spielen auf der Quer- oder Schwögelpfeife, bereitwillig ein. „Wie, du willst dir die Hölle erschwögeln?“ rief er dem am Tische sitzenden Sylvester zu. Dieser an sich unscheinbare Vorfall ist für diesen durch den gewaltigen Eindruck, welchen er auf ihn machte, zum folgereichen Ereignisse geworden. Die mit scharfem Blicke und in drohendem Tone gesprochenen Worte durchfuhren ihn, seiner eigenen Versicherung gemäß, mit der vernichtenden Gewalt eines Blitzschlages und haben sich seinem Gedächtnisse unauslöschbar eingepägt. Der Name der Hölle rief in ihm unwillkürlich die Vorstellung vom Gegentheile, dem Himmel, hervor; all sein Denken und Trachten war von diesem Augenblicke auf das eine Ziel gerichtet, jener sicher zu entfliehen und diesen unfehlbar zu erwerben; und aus, für immer aus war es mit dem geliebten Spiele, welches er ohne Widerstreben der Vorstellung zum Opfer brachte, welche von nun an sein ganzes Gemüth erfüllte, einst unter dem großen Heere der Heiligen ebenfalls mit einem Heiligenscheine zu glänzen. Alle Sonntage ging er zu Beichte und Abendmahl, betete stets, wenn er allein war; in der dunkeln Kammer, in finstern Wäldern, wo er am liebsten weilte, warf er sich vor einem Bilde der der priesterlichen Lehre gemäß von ihm über Alles verehrten, allvermögenden Himmelskönigin, der Jungfrau Maria, nieder, welches er stets bei sich trug nebst einem Sca-

pulter, worauf ebenfalls ihr Bild war. Die harte Arbeit, welcher er sich im älterlichen Hause unterziehen mußte, war ihm jetzt nicht nur erwünscht, sondern er konnte sie kaum schwer und niedrig genug finden, so daß er stets die härteste Art der Berrichtung wählte und sich absichtlich beim Tragen und Ziehen größere Lasten auferlegte, um dadurch einiger Maßen dem kreuztragenden Christus ähnlich zu werden. Auch damit noch nicht zufrieden, geißelte er sich oft mit einem Stricke oder einer Dornenruthe der Jungfrau Maria zu Ehren bis aufs Blut.

Der Priesterstand schien ihm nunmehr das höchste Ziel alles Strebens. Als guter Katholik sah er mit seinen Landsleuten den Priester durch das Messopfer täglich mit Christus leiblich vereint; bei solcher inniger Vereinigung mit dem göttlichen Wesen mußte dieser in den Augen der gläubigen Menge bei Gott in besonderen Gnaden stehen; ja man hielt ihn, trotz aller vielleicht nur zu wohl bekannten Mängel und Gebrechen des Wandels keiner Sünde fähig.

Jordans Entschluß, sein Leben ausschließlich Gott und sich dem Priesterstande zu weihen, war in seinem Inneren zur vollen Reife gediehen; aber nur allmählig trat er mit demselben vor seinen Umgebungen hervor. Die erste Vertraute desselben ward seine, damals im väterlichen Hause lebende, dem Bruder an frömmelndem Gange und gemüthlich gutem Wesen gleiche Schwester Katharine. Nächstdem machte er dem Pfarrer von Klebelsperg zu Arams davon Mittheilung im Beichtstuhle. Dieser, obschon er das Vorhaben nicht mißfällig aufnahm, ward doch bei allem seinem Reichthume durch seinen Geiz verhindert, ihm werthtätige Hilfe zuzusichern, sondern beschränkte sich auf das Versprechen, von der erhaltenen Mittheilung den schon erwähnten Hilfspriester Franz Hirn in Kenntniß zu setzen. Hirn, der durch seine Strafpredigt gegen Jordans kindliche, gemüthliche Lust an der Schwögelpeife, wie erzählt worden ist, den ersten Anstoß zu dem Umschwunge in Jordans innerstem Wesen und zu seinem für das ganze Leben gefaßten Entschlusse gegeben hatte, war die Richtung nicht entgangen, welche der Knabe Sylvester genommen hatte: mit Wohlgefallen hatte er schon lange dessen Frömmigkeit beobachtet, und von dem Ernste seines Entschlusses überzeugt, säumte er nach erlangter Kunde davon nicht, ihn zu sich kommen

zu lassen und ihm die nöthigste Unterstützung zur Ausführung desselben zuzusagen, wozu er um so mehr in den Stand gesetzt war, da er ein bedeutendes Vermögen besaß, von dem er wohl zu thun und mitzutheilen nicht zu vergessen pflegte.

Der Vater, der sich lange Zeit mit dem Entschlusse seines Sohnes nicht einverstanden fand, gab nur dessen anhaltenden Bitten und Thränen nach, welche ihm endlich seine Einwilligung abnöthigten. Auch diese nahm er noch wiederholt zurück, und es währte lange, bis des jungen Sylvester Beharrlichkeit den Sieg davon trug. Unter harten Kämpfen mit dem Widerstreben des Vaters betrieb Jordan seine Vorbereitungsstudien im Sommer 1806, zunächst unter der Anleitung des Supernumerarpriesters Jordan zu Aramis, eines weitläufigen Betters, später mit Hilfe des Hilfspriesters Holzmann in dem schon genannten Dorf Obersuß. Im Herbst desselben Jahres fing er das Gymnasium zu Inspruck zu besuchen an, wo er durch Vermittelung des Hilfspriesters Hirn unentgeltlichen Unterricht erhielt; sein ihm von frühester Jugend auf wohlgenetzter Oheim, der Kramer Schuster Franz, verwendete sich bei Bekannten und anderen wohlthätigen Menschen um freiwillige Uebernahme der Beföstigung und nothdürftigen Kleidung und um sonstige Unterstützung des Neffen. Außerdem verdiente er sich schon in seinem ersten Jahre zu Innsbruck monatlich einen Gulden dadurch, daß er einem reichen Mitschüler, v. Haibe, die Bücher in die Schule und wieder zurück trug, wofür ihm außerdem noch gestattet wurde, dessen Privatunterrichte beizuwohnen. Im Jahre 1809, als er bereits den erforderlichen Grund zu der eigenen Bildung gelegt hatte, begann er mit drei Schülern der ersten, d. h. nach dortigem Sprachgebrauche der untersten Lehrklasse, die ihm von ihren Aeltern zur besonderen Unterweisung in den Lehrgegenständen der Schule und zur Aufsicht als Stubenburschen anvertraut worden waren, Privatunterricht zu erteilen, und eröffnete sich dadurch eine Unterhaltsquelle, die er fortwährend bis nach Vollendung seiner Studien benutzte.

In dem Jahre vor Jordans Uebergange zu der Gelehrtenschule war die Grafschaft Tyrol im preßburger Frieden von Oesterreich an Baiern abgetreten worden. Die Umgestaltungen, welchen in Folge dieses Herrscherwechsels die ganze Verwaltung des Landes unterworfen wurde, blieben auch für das Schulwesen nicht aus. Zwar

fand Jordan bei dem Eintritte in die Anstalt noch den früheren österreichischen Lehrplan vor; aber schon in seinem zweiten Schuljahre wurde derselbe mit dem in Baiern seit dem Jahre 1804 eingeführten, von Wislmayer verfaßten, vertauscht, welcher seinerseits wieder später durch das Miethammerische allgemeine Normativ für die bayerischen Unterrichtsanstalten von 1810 verdrängt wurde. Die größte Verwirrung brach aber über die Anstalt herein im Jahre 1809 durch den Aufstand der Tyroler gegen die bayerische Herrschaft. Der von der Priesterschaft emsig geschürte Haß der Aufständischen ließ diese in allen bayerischen Einrichtungen, die allerdings zum Theile wenigstens, wie in den meisten Staaten des Rheinbundes, denen des verbündeten Frankreichs nachgebildet waren, verderbliche Ausflüsse der französischen Revolution erblicken. Mit blindem Eifer wurde Alles umgestürzt, was die Spuren der Neuerung an sich trug. Auch das Gymnasium zu Innsbruck, welches damals, gleich allen bayerischen Lehranstalten und der ganzen bayerischen Schulordnung, dem Geschmacke der Pfaffen nur wenig entsprach, entging der Sucht der Fanatiker nach Wiederherstellung alles Alten nicht. Man unterwarf die Schulvorstände einer neuen Prüfung in dieser Hinsicht, indem diese wiederholt das katholische Glaubensbekenntniß ablegen, das Vateroster und Ave Maria beten und Rosenkränze aufweisen mußten; zwei von den Lehrern Jordans wurden sogar, der Kezerei verdächtig, deportirt.

Jordan war zwar während seines ersten Schuljahres noch gänzlich von seinem aus der ländlichen Heimath mitgebrachten überspannten Glaubenseifer befangen; unablässig setzte er seine Andachtsübungen fort und versäumte es an keinem Tage, außer der vorgeschriebenen Schulmesse noch eine oder mehrere andere Messen zu hören, den Rosenkranz und die lateinischen Tagzeiten der Jungfrau Maria abzubeten, an keinem Sonntage, zu Beichte und Communion zu gehen. Aber die Beschäftigung mit der Wissenschaft konnte bei einem so gesunden, kräftigen Gemüthe, wie Jordan besaß, seine heilsame Kraft nicht lange verfehlen, sondern mußte es zur selbstbewußten Prüfung der ihm überkommenen Glaubenslehren durch eigenes Nachdenken aufrütteln und in ihm den Zweifel an der Unfehlbarkeit der Kirchensatzungen anregen.

Schon in seinem zweiten Schuljahre empfand er das Ermü-

dende der in gleichmäßiger Reihenfolge sich allzu oft wiederholenden Andachtsübungen. Das einmal erwachte Nachdenken über Dinge des Glaubens führte ihn von Schritt zu Schritt weiter, und Alles, was sich mit seiner geläuterten Auffassung des höchsten Wesens und der göttlichen Dinge nicht vertrug, verlor für ihn die Geltung der Glaubhaftigkeit und des Verehrungswürdigen. Bei seinem offenen Wesen machte er kein Hehl aus seiner innern Umwandlung; ja er nahm sogar keinen Anstand, bei Gelegenheit einer Schulfeierlichkeit seine geläuterten Ansichten in einem von ihm verfaßten und öffentlich vorgetragenen Aufsätze: „Christus und Socrates, eine Parallele,“ unumwunden zu bekennen, wodurch er aber freilich nicht verfehlen konnte, sich das Mißfallen und den Tadel der Priester zuzuziehen, deren Abneigung gegen ihn in der Folge um so mehr wuchs, je freisinniger er sich über Gegenstände des Glaubens und der Kirche zu äußern fortfuhr. Er sah endlich ein, daß er zum Priesterstande nicht mehr taugte, und diese Einsicht bestimmte ihn zugleich, das Gymnasium zu Innsbruck mit München zu vertauschen; durch den Aufenthalt in München hoffte er, den künftigen Besuch der Universität Landshut zu ermöglichen und zu erleichtern.

Mit einer durch Privatunterricht erworbenen Baarschaft von 36 Gulden machte er sich im September 1811 nach München auf, fand dort Gönner an den Professoren Meißinger und Kajetan Weiler und durch deren Fürsorge bald Gelegenheit zur Ertheilung mehrerer Privatunterrichtsstunden, welche sich im Verlaufe der Zeit bis auf sieben des Tages vermehrten, weshalb er auf der einen Seite zwar auf alle mögliche Weise mit seiner Zeit geizen mußte, auf der anderen aber sich dadurch eines reichlichen Auskommens und des Zutritts zu sehr angesehenen Häusern Münchens erfreute, besonders als Lehrer der französischen Sprache, in welcher er sich in München noch weiter ausgebildet hatte. An das gute Auskommen, welches ihm sein Privatunterricht gewährte, knüpften sich anziehende Bekanntschaften, welche ihm den Aufenthalt in München sehr angenehm machten und auch in der Folgezeit manche Vortheile gewährten.

Nachdem er zu einiger Sicherung seiner äußeren Stellung in Bezug auf seinen Lebensunterhalt sich anfangs vergeblich, endlich aber doch mit Erfolg um ein Stipendium von 120 Gulden aus

dem nur für Adelige bestimmten thesesianischen Fond zu Innsbruck erworben hatte, bezog Jordan im November 1813 die Universität Landshut, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Als aber 1814 Tyrol von Baiern wieder an Oesterreich zurückfiel, fand er sich bewogen, Baiern zu verlassen. Mit 170 Gulden versehen, welche er theils von seinem Stipendium erübrigt, theils durch Privatunterricht erworben hatte, reiste er gegen Ende Septembers 1814 von Landshut ab und begab sich nach einem kurzen Aufenthalte in München zunächst in seine Heimath, um die Seinigen wieder zu sehen. Von den Priestern, welche er wieder besuchte, mußte er die bittersten Vorwürfe über seinen Abfall von ihrem Stande und über die Wahl der Rechtswissenschaft hören; es konnte daher nicht fehlen, daß das Zerwürfniß mit ihnen nur noch vergrößert und er mit ihrem Fluche beladen von ihnen entlassen wurde. In der Mitte Decembers verließ er seine Heimath wieder und begab sich nach Wien. Ungeachtet mancher Unterstützung, die er fand und einer Aussicht, die sich ihm eröffnete, auf einen Lehrstuhl an der eben in Umgestaltung begriffenen Universität Pavia, fühlte er sich indessen nicht wohl. Er glaubte, in einem Gefängnisse zu sein: Alles beengte ihn. Schon in seinen nächsten Beziehungen mußte ihn, der mit dem freien deutschen Universitätsleben, wie es damals bestand, bekannt war, der pennalistische Schulzwang aufs Empfindlichste berühren, welcher auf den österreichischen Universitäten herrscht und von diesen nicht blos die äußere, oft nur eingebildete, sondern auch die wahre geistige, zum Gedeihen der Wissenschaft selbst erforderliche academische Freiheit fern hält. Schon nach Ablauf des ersten Halbjahres beschloß er, die Hauptstadt und auch wohl überhaupt den Kaiserstaat wieder zu verlassen. Nur die Theilnahme, mit welcher er die Verhandlungen des gerade zur Zeit seiner Ankunft in Wien eröffneten großen europäischen Fürstencongresses verfolgte, deren Ausgang er gern abgewartet hätte, verzögerte seine Abreise von Wien bis zum April des Jahres 1815. Höchst ungerne entließen ihn seine Freunde, denen er seinen Vorsatz, Wien zu verlassen, nicht einmal offenbart zu haben scheint; denn als Grund seiner Abreise gab er dort die Erhebung des zeither von Innsbruck bezogenen thesesianischen Stipendiums für das dritte zu Wien zugebrachte academische Halbjahr an. Noch einmal besuchte er jetzt seine Heimath, sah zum letzten Mal seine Mel-

Grenzboten, 1845. IV.

tern, und nahm von ihnen, im Vorgefühle, daß er sie nicht wiedersehen werde, für dießseits des Grabes Abschied.

Er ging nach Baiern und übernahm bei dem Landgerichte Rosenheim eine Stelle als Schreiber und Gehilfe, gab diese Stelle aber bald wieder auf und, nachdem er in Landshut, wo eine Preisabhandlung von ihm „Ueber die Eintheilung der Philosophie in praktische und theoretische“ eben gekrönt worden war, die Doctorwürde in der philosophischen Facultät empfangen hatte, trat er eine Hauslehrerstelle in München an, wo er zugleich die nöthigen Vorbereitungen zu einem künftigen festen Lebensberufe zu treffen suchte. Seine Neigung zum Lehrfache, sowie das Zurathen des Philosophen Heinrich Jacobi, welcher ihn seines Umganges würdigte, veranlaßten ihn, sich um eine Anstellung bei einer höheren wissenschaftlichen Lehranstalt zu bewerben. Von der Studienssection, bei welcher sich zwei Freunde und Gönner Jordans, die Oberstudienräthe Hauptmann und Hobmann mit dem durch seine schon früher bewerkstelligten Anordnungen zur Verbesserung des Unterrichts- und Erziehungswesens und zur Beförderung der Volkswohlfaht in Baiern wohl verdienten nachmaligen Justizminister v. Zentner als damaligen Vorstände an der Spitze befanden, wurde ihm jedoch der wohlgemeinte Rath zu Theil, statt dessen lieber das begonnene Studium der Rechtswissenschaft zu vollenden, und ihm in diesem Falle eine Unterstützung aus öffentlichen Mitteln durch Ertheilung eines Stipendiums in sichere Aussicht gestellt. Mit einem jährlichen Stipendium von 140 Gulden ausgerüstet, bezog er denn auch von neuem im Winterhalbjahr 181 $\frac{1}{2}$ die Universität Landshut. Der allgemeinen Erregung, welche damals durch die Universitäten Deutschlands ging und die Studirenden mit Begeisterung für die Wiederherstellung eines einigen, freien und gewaltigen Deutschlands erfüllte, blieb er fremd und fern; er zog es vor, sich mit einer zu der Richtung des Tages in schroffem Widerspruche stehenden Selbstständigkeit auf seinen eigenen Gedankenkreis zu beschränken. — Im Sommer 1817 war seine Universitätszeit beendet, er wurde Doctor der Rechte und trat die gerichtliche Praxis bei dem Landgerichte zu Landshut an, bei welcher ihm die verschiedenartigsten Geschäfte aus allen Fächern der Gerichtsverwaltung übertragen wurden; außerdem beschäftigte er sich mit Fertigung juristischer Schriften im Auftrage eines dortigen Advocaten und fort-

während mit Privatunterricht. Jedoch schon am 24. März 1818 endigte ein heftiger Zwist mit dem Vorstande des Landgerichtes, bei welchem Jordan sich keine größere Schuld zuschreibt, als die zu großer Offenheit und Hitze, dieses Dienstverhältniß, welches nach den Gesetzen ein Jahr dauern sollte. Den Antrag, dasselbe bei einem andern Landgerichte gegen einen jährlichen Gehalt von 500 Gulden fortzusetzen, lehnte er ab, weil er den Entschluß gefaßt hatte, in Berlin sein Glück zu versuchen, zu welchem Zwecke er von Rößchlaub das Versprechen erhalten hatte, ihn mit Empfehlungsschreiben dahin zu versehen. Indessen ward er für jetzt noch an Baiern festgehalten, und Preußen sollte ihm nicht zum Wirkungskreise für seinen künftigen Lebensberuf bestimmt sein. Schon war er im Begriffe, die Reise nach Berlin anzutreten, als sein Gönner Mittermayer von einer Ferienreise zurückkehrte und ihn zur Uebernahme der advocatorischen Geschäftsführung bei dem Oberappellationsgerichtsadvocaten Meinel in München bewog, welcher als Agent des Herzogs Eugen von Leuchtenberg, fast immer in dessen Geschäften abwesend sein mußte und deshalb seine Geschäfte als Advocat nicht selbst zu versehen im Stande war. Am 16. April 1818 trat er diese Stelle an und verlebte in derselben die beiden nächsten Jahre in einer beinahe unabhängigen Lage und unter den angenehmsten geselligen Verhältnissen. Nur zweierlei war es, was ihn in dem ruhigen Glücke, dessen er jetzt genoß, unterbrach und störte: eine schwere Krankheit, erst Brustentzündung und dann Nervenfieber, wodurch er im Herbst 1819 dem Tode nahe gebracht und schon von den Ärzten aufgegeben war, und sodann die Sorge wegen der Zukunft. Nicht lange nach seiner Ankunft in München hatte er Marie Staudinger kennen gelernt und liebgewonnen; bald war er mit ihr verlobt. Er strebte nun angelegentlich darnach, sich eine feste, dauernde Stellung bei einem seinen Kräften und Wünschen angemessenen Wirkungskreise zu schaffen. Am liebsten würde ihm ein Lehrstuhl an der Universität Landshut gewesen sein, zu dessen Erwerbung ihm auch von Seiten des Ministeriums zu München dessen Unterstützung zugesagt ward; allein mächtiger, als diese, waren seine Widersacher unter den Mitgliedern der juristischen und theologischen Facultät der Universität, zumal da ihm die Fürsprache und der Schutz seines Freundes und Gönners, Mittermayers, nicht mehr zu Theil werden

konnte, welcher inzwischen einem Rufe an die neu begründete Universität Bonn gefolgt war. Auch der weitere Nachweis, welchen Jordan von seiner wissenschaftlichen Befähigung durch seine gleichzeitig in Landshut herausgegebene Schrift „über die Auslegung der Strafgesetze mit besonderer Rücksicht auf das gemeine Recht“ gegeben hatte, vermochte den ihm feindlichen Widerstand nicht zu bewältigen. Man bestand darauf, daß sich Jordan einer Prüfung bei dem Lyceum zu München unterwerfen sollte, und diese Anforderung beleidigte seinen Stolz als Doctor zweier Facultäten. Er nahm die Bedingung nicht an und verzichtete dadurch auf den gewünschten Lehrstuhl. Aber gleich darauf eröffnete sich ihm eine andere Aussicht zur Erreichung seines Zweckes. Von dem badischen Staatsrathen Eichrodt wurde ihm die Hoffnung auf Verleihung einer der nächsten zur Erledigung gelangenden Professuren an der Universität Freiburg im Breisgau eröffnet und Veranlassung gegeben, bis dahin einflußlos auf der anderen badischen Universität zu Heidelberg als Privatdocent der Rechtswissenschaft aufzutreten. Er begab sich nach Heidelberg, wo er am 14. Sept. 1820 anlangte und mit dem Beginn des Wintersemesters seine Vorlesungen an der dasigen Universität eröffnete, nachdem er durch eine öffentliche Vorlesung, eine öffentliche Disputation über streitige Rechtsätze und ein Programm den dazu erforderlichen academischen Förmlichkeiten in hergebrachter Weise Genüge geleistet hatte.

Unter andern ihm werthvollen Bekanntschaften machte er dort die des churfürstlichen Geh. Cabinetsrathes Dr. Ulrich Friedrich Kopp, welcher damals als Privatmann in Mannheim lebte. Durch die Vermittelung dieses Mannes, mit welchem er aufs innigste befreundet wurde, erhielt Jordan im darauffolgenden Jahre einen Ruf als außerordentlicher Professor der Rechte an die churfürstliche Landesuniversität zu Marburg mit 400 Thalern Gehalt und Vergütung der Umzugskosten mit 50 Thalern. Da zur Erfüllung der von dem badischen Staatsrathen Eichrodt ihm gemachten Hoffnung auf eine Professur bei der Universität Freiburg damals gerade keine naheliegende Aussicht offen stand, so folgte Jordan demselben, und bereits am 27. September 1821 langte er behufs des Antrittes seiner neuen Stelle in Marburg an.

Nun säumte Jordan auch nicht länger, seinem Glücke die er-

sehnte Vollendung zu geben, indem er bereits im December 1821 seine Braut in seine neue Heimath als seine Gattin einführte. Ihr Besitz machte ihn glücklich im vollen Sinne des Wortes; er rühmt, an ihr das höchste gefunden zu haben, was der Mann wünschen kann, und ihr Gedächtniß lebe in ihm auch nach ihrem frühzeitigen Tode (im Mai 1832) ungeschwächt fort, als das einer zärtlichen Gattin, einer liebevollen und sorgsamen Mutter ihrer vier Kinder, die sie ihrem Gatten geboren hat, und einer verständigen und sparsamen Hausfrau, die bei allen ihren vielen Leiden sich dennoch stets den Ruhm dieser weiblichen Tugenden ungeschmälert zu erhalten wußte. — Dagegen verlor er im folgenden Jahre seinen Vater, und die Ahnung, die er vor sieben Jahren bei dem letzten gemeinschaftlichen Mahle zu Rämmlaten ausgesprochen hatte, daß er seine Aeltern in dieser Welt nicht wieder sehen werde, war erfüllt.

Der Werth seiner wissenschaftlichen Leistungen in seinem Berufe als academischer Lehrer fand schnelle Anerkennung. Schon nach Ablauf eines Jahres nach seiner Berufung nach Marburg wurde er zum ordentlichen Professor der Juristenfacultät und zum außerordentlichen Beisitzer derselben als Spruchcollegiums, und im Mai 1823 auf den Antrag der Facultät zum ordentlichen Beisitzer befördert. Höchsten Ortes wurden seine staatsrechtlichen Kenntnisse in Angelegenheiten des herrschenden Fürstenhauses zu Rathe gezogen und von ihm Gutachten selbst zum diplomatischen Gebrauche eingeholt. In diesem Bezuge hat ihm die churhessische Regierung ihr Vertrauen auch nachmals ungeschwächt erhalten, als schon längst das Einverständniß mit derselben durch Jordans öffentliche landständische Wirksamkeit gänzlich vernichtet worden war; und von verschiedenen anderen Seiten folgte man ihrem Beispiele. In Anerkennung dafür, daß er einen im Jahre 1824 an ihm ergangenen Ruf nach Freiburg ablehnte und aus Erkenntlichkeit für ein für das churhessische Haus abgegebenes Gutachten wurde ihm eine Gehaltzulage von 200 Thalern zu Theil. In wie hohem Maße er sich in den wenigen Jahren seit seiner Berufung nach Marburg die Achtung und das Zutrauen seiner Amtsgenossen zu erwerben gewußt hat, dafür zeugt die Thatsache, daß er bereits im J. 1825 von dem academischen Senate als Prorector der Universität erwählt wurde. Jordan verwaltete dieses Amt zur allgemeinen Zufriedenheit. Namentlich wahrte er mit unerschütterlicher

Beharrlichkeit die Selbstständigkeit seiner Stellung gegenüber den übergreifenden Ansprüchen der Staatsgewalt; doch fand seine Opposition damals eine gerechte Würdigung bei dem churfürstlichen Staatsministerium und der Vorstand des Ministeriums des Innern schenkte ihm ein Vertrauen, welches sich unter Anderem dadurch bethätigte, daß Jordan im Jahre 1827 den Auftrag zur Revision der academischen Gesetze erhielt. Nicht minder bereitwillig, als er sie muthvoll verteidigte, ließ Jordan als Prorector den Genuß der academischen Freiheit den academischen Bürgern zu Gute kommen. Er machte den Studenten seine Würde nicht als gestrenger Gebieter, sein Amt nicht als willkürlicher Verwalter einer willkürlichen Disziplinargewalt oder als überall belästigender Aufseher fühlbar, sondern bewies sich ihnen, wie schon früher in seiner gewöhnlichen Stellung als Lehrer, so jetzt in erhöhtem Maße als väterlicher Freund und liebevoller Berather. Sein natürliches, volksthümliches, Alle mit gleicher Liebe umfassendes Wesen zeigte sich am deutlichsten in dem innigen Verkehre, welchem er in allen Kreisen der Gesellschaft zugänglich war. Er liebte es nicht, den deutschen Professor zu spielen, welcher sich auf seinem Katheder und in seiner Studierstube von der gesammten übrigen Welt abschließt. Jordan war jeder Zeit frei von dem Wahne, als sei alle Fülle der Lebenserfahrung von dem Stande der Gelehrten in ausschließlichen Erbpacht genommen. Er achtete es nicht unter des Professors Würde, zu den sogenannten niederen Ständen herab zu steigen und sich mit gemüthlicher Unbefangenheit unter ihre geselligen Kreise zu mischen. Selbst ein Sohn des Volkes hatte er durch die glänzenden Erfolge seines rastlosen Strebens, durch die mit eigener Kraft errungene ehrenvolle Stellung sich nicht zu dem Uebermuth gemeiner Emporkömmlinge verleiten lassen, welche es lieben, den vermeintlichen Makel ihrer niederen Herkunft durch gänzliches Lossagen, durch geffentlichliche Entziehung von den Standesgenossen ihrer Wiege zu verwischen, und es dem Unvorsichtigen oder Rückhaltlosen nie verzeihen, sie nur entfernt an ihren Ursprung erinnert zu haben; nicht sah er im Verkehre mit seinen Umgebungen auf Stand und Rang; seine gediegene Herzensbildung ließ ihn stets die Würde des Menschen in dem Geringsten anerkennen, und befähigte ihn, alle Stellungen und Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens aus dem angemessenen Gesichtspuncte aufzufassen, sich

allen Kreisen des geselligen Verkehrs anzupassen, ohne sein eigenes Wesen zu verleugnen, in jeglichem sich zu bewegen, ohne der eigenen Würde Etwas zu vergeben und Anderen Anlaß zu geben, dieselbe außer Augen zu setzen. Er konnte es nicht ertragen, wenn feichte Schwäger sich über wichtige Angelegenheiten, namentlich über Staatsfachen, in absprechendem Tone vernehmen ließen, und hielt Solchen gegenüber mit scharfen Abfertigungen nicht zurück. Seine eigene Meinung über öffentliche Angelegenheiten sprach er stets mit rückhaltloser Offenheit aus, dagegen war er höchst duldsam für die abweichenden Ansichten Anderer, sobald er die Gewissheit erlangt hatte, daß sie das Ergebnis einer redlichen Ueberzeugung waren. Bei einem solchen Vereine der edelsten gesellschaftlichen Tugenden konnte es nicht fehlen, daß im Laufe der Jahre ein dichter Kranz persönlicher Freunde sich um Jordan reihete, und in weiteren gesellschaftlichen Kreisen ihm allgemeine Achtung und Liebe begegnete. Man setzte eine Ehre darein, Jordan von Angesicht kennen gelernt zu haben, und noch viel mehr, von ihm gekannt zu sein. Nähern Freunden legte er, besonders in Augenblicken geistiger Anregung und Erhebung, seine ganze Seele offen dar; gern und ungezwungen gab er sich dem Drange übereinstimmender Gefühle hin; ohne Rückhalt erschloß er sein Innerstes Dem, welchem er in gleich liebevoller Wärme für das Gute und Schöne, in gleich lebendigem Streben für Recht und Wahrheit, in gleich begeisterter Stimmung für das Edle und Erhabene begegnete. Er schloß sich überhaupt, ohne Arg wie er jeder Zeit war und zum Vertrauen geneigt, mit Leichtigkeit an, mit mehr Leichtigkeit, als es die große Mehrzahl der Menschen verdient.

So erwarb sich Jordan schon längst, ehe er den Schauplatz des öffentlichen Wirkens betrat, im vollsten Sinne das, was man Popularität nennt. Seine Volksthümlichkeit ging aus seinem eigenen, angeborenen und im Leben unverfälscht bewahrten volksthümlichen Wesen, aus seiner reinen Liebe zu seinen Mitmenschen und seinem regen Eifer für das Wohl seiner Mitbürger hervor. Jordan brauchte sich keinen Zwang anzuthun, um sich in die Kreise des Volkes zu versetzen, sich ganz, wie er war, mit allem Eifer und Streben seines empfänglichen und regen Geistes mit den Zuständen und Bedürfnissen desselben vertraut zu machen und sich einer rückhaltlosen, aufopfernden Thätigkeit im Dienste desselben hinzugeben.

Weil er das Volk kannte, liebte er es; weil das Volk sich von ihm gekannt und verstanden sah, schätzte und liebte es ihn: nur durch diese glückliche Uebereinstimmung der Gefühle und Gesinnungen wurden die glänzenden und ersprießlichen Erfolge seiner öffentlichen Wirksamkeit möglich.

Wenn irgend Jemandem Gelegenheit gegeben ist, durch Verbreitung seiner Grundsätze auf fremde Gemüther einen wirksamen und nachhaltigen Einfluß zu üben, so ist es der academische Lehrer. Bei einem Manne von Jordans Wesen war es natürlich, daß er seine Einwirkung auf die studirende Jugend nicht auf die Ueberlieferung trockener Compendiengelehrsamkeit beschränkte; vielmehr war er bemüht, die jungen Geister im Sinne derjenigen Ansicht, welche er sich von einer nothwendigen Entwicklung des politischen Lebens allmählig gewonnen hatte, für das Leben auszubilden. Das hatte in jenen Jahren seiner academischen Wirksamkeit noch kein Bedenken. So lange das Gebiet der Wissenschaft von dem des wirklichen Lebens streng abge sondert war und die Entwicklung von Theorien als ein zur Ausbildung künftiger Staatsdiener recht dienliches Spiel des Verstandes angesehen werden konnte, glaubte man von der freien Bewegung auf jenem einsamen Gebiete nichts zu fürchten zu haben und legte ihr nicht nur kein Hinderniß in den Weg, sondern man suchte durch die Achtung, welche man den Gelehrten zollte, mochten ihre für müßige Träume geltenden Systeme immerhin von den in der Wirklichkeit herrschenden Grundsätzen abweichen, sich den Ruhm der Liberalität in Hinsicht auf die Beförderung der freien Wissenschaft, die man als unschädlich für das Leben ansah, zu erwerben. Erst als der Lehrer zum Staatsmanne, der Mann des Gedankens zum Manne der That wurde, als die in der Stille durchgearbeiteten Gedanken in die Oeffentlichkeit heraustraten, und in die Beratungen der ständischen Ausschüsse und in die Reden der Tribüne eindringend, Einfluß auf die Staatseinrichtungen gewannen und dem bis dahin unbedingt freien Schalten der Regierungsgewalt Schranken zu setzen anfingen, da gewahrte man, welche Schlange man am eigenen Busen gewärmt hatte, da erkannte man die Nothwendigkeit, zur Rettung der eigenen Machtvollkommenheit, die zudringliche Wissenschaft mit Nachdruck in ihre alten Grenzen zurückzuweisen, Männern, welche den kühnen Sprung auf den Markt des Lebens ge-

wagt hatten, ihr Unterfangen ernstlich leid zu machen, und Andere, die etwa versucht sein möchten, ihnen nachzufolgen, von solchem Unterfangen abzuschrecken.

Jordan entwickelte seine politischen Grundsätze, das Ergebnis, wie er selbst in seiner Vertheidigung bemerkt, eigener langjähriger Forschung auf dem Gebiete der Philosophie und Geschichte, zuerst in den „Versuchen über allgemeines Staatsrecht“ mit besonderer Beziehung auf die Zeitbedürfnisse Deutschlands. Das Wesentliche derselben in Bezug auf die durch die damaligen Zeitereignisse besonders angeregte und wichtig gewordene Verfassungsfrage hat er in gedrängter Uebersicht in seiner Selbstvertheidigung (I. S. 10. f.) zusammengestellt und uns dadurch Gelegenheit gegeben, die Summe seiner hierher gehörigen Ansichten in seinen eigenen Worten kurz mitzutheilen. Er sagt:

„Der Staat ist eine für den physischen Bestand und die sittliche intellectuelle Entwicklung und Fortbildung des Menschengeschlechts nothwendige, sohin von der Natur und Vernunft gleichmäßig gebotene Anstalt, deren vernunftnothwendige innere Beschaffenheit sich aus dem Gegensatze des Staates, dem Naturstande, ergiebt, deren äußere (rechtliche) Form aber Gegenstand der Vertragung ist, und deren nächster Zweck für die Staatsgewalt, als zwingende Gewalt, endlich in der Begründung der Herrschaft des Rechtsgesetzes besteht, damit unter dem Schutze derselben die wahren Menschheitszwecke (Religion, Sittlichkeit, Wissenschaft und Kunst) verfolgt werden können (Endzweck des Staates). Die Verfassung eines wirklichen Staates läßt sich ihrer Güte und Zweckmäßigkeit nach nicht absolut, sondern nur relativ, d. h. in Beziehung auf ein bestimmtes Volk bestimmen. Die relativ beste Verfassung ist aber diejenige, welche für dieses bestimmte Volk am meisten geeignet ist, die Herrschaft des Rechtsgesetzes für dasselbe zu begründen, für die Dauer zu verbürgen und zu vervollkommen. Dies läßt sich jedoch nur von derjenigen Verfassung erwarten, welche sich aus dem Geiste und Leben des Volkes selbst entwickelt hat und so gleichsam das Getriebe der Geschichte und der sittlichen und intellectuellen Bildung des Volkes selbst ist. Denn der Staat ist nur die Form des Volkslebens; die Form muß aber vermöge des Zweckes ihres Daseins dem Wesen völlig entsprechen. Dieses läßt sich nur von jener Form erwarten,

welche sich aus dem Wesen selbst, das sie umhüllt, entwickelt und gestaltet hat. Die Staatsverfassungen bedürfen deshalb in solchen Zeitmomenten, in welchen das Volksleben eine wesentliche Veränderung erlitten hat, und so gleichsam in eine neue Altersperiode übertritt, solcher Verbesserungen, welche den neuen materiellen und geistigen Bedürfnissen entsprechen. Erfolgen die zum Bedürfnisse gewordenen Verbesserungen nicht, so wird entweder, wenn nämlich die alte Staatsverfassung mit mehr Kraft und Ausdauer gehandhabt wird, als dem neuen Volksleben eigen ist, das Volk verkrüppeln und allmählig absterben, wie ein organischer Körper, dem es an Nahrung und Raum gebricht, oder es sind gewaltsame Umwälzungen zu befürchten, wenn, wie es in der Regel der Fall sein wird, Kraft und Ausdauer dem Volksleben in höherem Maße beizuhelfen, als den Beschützern der alten Staatsform zu Gebote steht. Das Eine ist so schlimm wie das Andere, aber eines von beidem stets die nothwendige Folge der unterlassenen zeitigen und zeitgemäßen Verbesserungen. Man steht freilich nur zu häufig in dem Wahne, als seien die Staatsumwälzungen (Revolutionen) willkürliche Ereignisse einiger Uebelgesinnten, die sich zum Umsturze des Staates verschworen hätten, da doch eine Staatsumwälzung ebensowenig künstlich hervorgebracht als künstlich verhindert werden kann, wenn sie einmal zum Ausbruche gekommen ist. Als die eigentlichen Urheber von Revolutionen, diesem größten der Uebel, womit Völker heimgesucht werden können, sind Diejenigen zu betrachten, welche, thöricht wähnend, man könne die wahren Anforderungen der Zeit mit Gewalt zum Schweigen bringen, sich den unabweislichen Reformen hartnäckig entgegenstellen und, obgleich selbst nur Wellen des großen Zeitstromes, dessen Lauf zu hemmen wagen; denn das einzige Mittel, den Revolutionen sicher und dauerhaft vorzubeugen, sind zeitige und zeitgemäße Reformen. Die wahren Freunde der guten Ordnung müssen und werden daher immer, wenn ihnen anders die nöthige Einsicht nicht abgeht und sie den Gang der Menschheit, ihrer Cultur und Geschichte richtig erfaßt haben, zu Reformen rathe, weil sie überzeugt sind, daß nur auf diese Weise gewaltsame Zertrümmerungen der Staatsformen verhindert werden können. — Für die deutschen Völker ist nach ihrem jetzigen Culturstande, nach ihren geschichtlichen Verhältnissen und den gemachten Erfahrungen

die erbliche Einherrschaft mit repräsentativer Regierungsform (repräsentative, auch constitutionelle Erbmonarchie) die relativ beste Staatsform.“

Diesem Systeme der Reformen blieb Jordan, wie er selbst am angeführten Orte weiter sagt, und wie seine Schriften bekräftigen, als Lehrer, Schriftsteller und Volksvertreter unwandelbar treu.